

Elisabeth Hurth

Der neue Mensch

Der neue Mensch

Zur marianischen Theologie und Spiritualität
des Gründers der Schönstattbewegung

Pater Josef Kentenich

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2018
ISBN 978-3-95948-374-2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	9
Kapitel I.....	16
Die Magd des Herrn Zum biblischen Marienbild Pater Kentenichs	
Kapitel II	33
Natur und Gnade Leben aus dem Liebesbündnis	
Kapitel III	52
Die göttliche Mutter Maria – Mittlerin und Miterlöserin	
Kapitel IV	73
Schöne neue Welt Vom Homo technicus zum Homo deus	
Kapitel V	93
Das große Zeichen Apokalyptische Zeit	
Auswahlbibliographie	107

Vorwort

Eine schlichte, arme Jüdin, die ein Kind zur Welt bringt, obwohl sie „keinen Mann erkennt“ (Lk 1,34), und die ihren Sohn oft nicht versteht, der als Aufrührer zum Tod verurteilt wird – das ist die karg beschriebene Mariengestalt der Bibel.

Eine jungfräuliche Gottesgebälerin, durch die sich die Verheißung der Zeit erfüllt, eine Begnadete, die Urbild der Kirche ist, mit Leib und Seele aufgenommen in den Himmel – das ist die dogmatisierte Mariengestalt katholischer Lehre.

Eine Fürsprecherin, die sich der Nöte der Menschen annimmt und ihnen schützend beisteht, eine Gläubige, die zu Gottes Wort Ja sagt und Gott bedingungslos vertraut, eine wundersame Frau, die den Menschen nahe ist und ihnen erscheint – das ist die Vorbildgestalt Maria in der Volksfrömmigkeit.

Diese unterschiedlichen Darstellungen haben dem Ansehen sowie der Bekanntheit Marias nicht geschadet, sie sind vielmehr geradezu die Voraussetzung dafür, dass sie eine der bedeutendsten Frauengestalten der Welt wird. Annäherungen an diese Gestalt gehen nicht selten mit Interpretationen einher, durch die man sie sich gleichsam „aneignen“ will. Mit Blick auf diese Aneignungen verweist der Mystiker Angelus Silesius auf die zahlreichen Bilder für Maria und betont: „Sie ist eine andere Welt.“ Die Geschichte der Marienverehrung ist jedoch von Beginn an geprägt von dem Bestreben, Maria zu einem Teil der eigenen Welt zu machen – um den Preis, dass aus ihr mehr wird als die biblisch bezeugte Gestalt. In der Geschichte der Marienverehrung entfernen sich die Deutungen der Mariengestalt in dem Maße von der Bibel, in dem man die Mutter Jesu vergöttlicht.

Die Marienverehrung war und ist immer auch projektiv. Jede Zeit hat ihre Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche auf Maria übertragen. Maria ist somit nicht nur Vorbild des Glaubens, sondern auch eine Symbolfigur. Für Pater Kntenich, den Gründer der Schönstattbewegung, ist Maria weit mehr als nur ein Glaubensvorbild oder eine Symbolfigur. Sie ist Idealbild des „neuen Menschen“ in Christus. Pater Kntenich ringt darum, den „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“ zu formen, die einer christlichen Gesellschaftsordnung dienen soll. In einer digital überformten Postmoderne zieht dagegen ein anderer neuer Mensch herauf, der sich von seiner Geschöpflichkeit lossagt und sein Leben aus eigener Kraft verewigen will.

Es ist ein Anliegen der vorliegenden Studie, an dieser Stelle die Bedeutung von Pater Kntenichs Werk aufzuzeigen. Als Pater Kntenich am 18. Oktober 1914 den Mitgliedern der von ihm gegründeten Marianischen Kongregation in einem Vortrag (der als die Gründungsurkunde Schönstatts gilt) den Plan vorlegte, die Gottesmutter zu bitten, sie möge die Michaelskapelle in Schönstatt zu

einem Gnaden- und Wallfahrtsort machen, ist er überzeugt, dass der Mensch nicht alles aus sich heraus gestalten und bewirken kann.

Die marianische Theologie und Spiritualität Pater Kentenichs sind so eine Erinnerung daran, dass der Mensch sein Heil nicht selbst herzustellen vermag und er vielmehr durch Maria auf seine eigentliche Bestimmung verwiesen wird – auf das, was er in und „vor Gott“ ist (Ps 56,14). Aus der Ganzheitlichkeit natürlicher und übernatürlicher Bindungen heraus gelangt der Mensch nach Pater Kentenich zu einem neuen Leben, Lieben und Denken, das sich Gottes Schöpfertum nicht anmaßt, sondern es treu annimmt und anerkennt.

Einleitung

I

Für Pater Kentenich ist Maria nicht nur die Mutter Jesu, sie ist vor allem auch „Mittlerin“ und „Miterlöserin“.¹ Diese beiden Titel, die nicht wenige Teilnehmer am Zweiten Vatikanum als dogmatisch verbindlich durchsetzen wollten, wurden Maria nicht zuerkannt. Christus allein, so das Konzil, ist Mittler und Erlöser aller Menschen.²

Dass Pater Kentenich auch nach dem Konzil Maria die Titel Mittlerin und Miterlöserin weiterhin zuspricht, ist einer Mariologie geschuldet, die von dem so genannten „marianischen Jahrhundert“ geprägt ist. Es ist die Zeit nach der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Marias bis zum Zweiten Vatikanum – eine Zeit, in der eine übertriebene, schwärmerische Frömmigkeit und Andachtspraxis vorherrscht. Die Mariologie wird dabei nahezu grenzenlos ausgeweitet und folgt dem Prinzip „De Maria nunquam satis“.³

Dieses Prinzip schlägt sich auch in Pater Kentenichs Marienbild nieder und weist auf die Zeitgebundenheit seiner Marienverehrung. Pater Kentenich ist so Kind der Zeit. Doch sein Marienbild enthält auch ganz neue Annäherungen an Maria, die man gerade heute übernehmen kann. Pater Kentenich stellt eine Mariengestalt in den Vordergrund, die den Menschen dazu auffordert, vor und mit Gott das alltägliche Leben zu heiligen. Im Liebesbündnis mit Maria, das dem Vorbild des biblischen Gottesbunds folgt, will Pater Kentenich dem Glauben so wieder eine Prägekraft für den Alltag verleihen. Im alltäglichen Lebensvollzug ist Religion dabei für Pater Kentenich kein intellektuelles System oder Regelwerk. Sie ist vielmehr eine Wirklichkeit des Herzens. Durch Maria findet der Mensch zu einem Glauben, der nicht mechanistisch, sondern ganzheitlich und organisch ist. Pater Kentenichs Marienbild kann so dazu beitragen, die religiöse Heimatlosigkeit der heutigen Zeit zu überwinden.

Pater Josef Kentenich war ein Pädagoge des Glaubens. In einer aufgeklärten

¹ *Josef Kentenich*, Dass neue Menschen werden. Eine pädagogische Religionspsychologie. Vallendar-Schönstatt 1996, 240. Im Folgenden werden immer wiederkehrende zentrale Begriffe und Aussagen Pater Kentenichs nur nach einer Quelle zitiert. Alle Originalzitate werden behutsam an die neue Rechtschreibung angeglichen.

² Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium (Dogmatische Konstitution über die Kirche), 60, 62. Zu den Konzilsbeschlüssen vgl. auch *Jacques Duquesne*, Maria. Die Mutter Jesu. München 2005, 188-202.

³ *Josef Kentenich*, Das Lebensgeheimnis Schönstatts. 2. Teil. Bündnisfrömmigkeit. Vallendar-Schönstatt 1972, 113. Zum „marianischen Jahrhundert“ vgl. *Wolfgang Beinert*, Die mariologischen Dogmen und ihre Entfaltung, in: *Wolfgang Beinert/Heinrich Petri* (Hg.), Handbuch der Marienkunde. Regensburg 1984, 236.

Postmoderne, in der eine eklatante religiöse Wissenskrise immer weiter um sich greift, ist Pater Kentenichs pädagogisch-psychologischer Ansatz von hoher Relevanz. Pater Kentenich stellt Bindungen in den Vordergrund, und nicht – wie heute üblich – Kompetenzen. Bei dem Versuch, dem religiösen Bildungsnotstand entgegenzuwirken, kommt es entsprechend nicht nur auf reine Faktenvermittlung an, entscheidend ist vielmehr die „Verwurzelung“ in personalen Bindungen und Erfahrungen.⁴

Glaube erwächst weder aus menschlichem Lernen noch aus menschlichem Wissen, sondern aus einer Beziehung zu Gott. Ohne diese Beziehung ist alles Wissen nichtig. „Sehen werden die“, so Paulus, „denen nichts über Jesus Christus verkündet wurde, und die werden verstehen, die nichts gehört haben“ (Röm 15,21). „Sehen“ und „Verstehen“ vollziehen sich nicht über ein Instruieren von außen, sondern von innen als ein Gnadengeschenk.

In Maria zeigt sich nach Pater Kentenich, was der Mensch sein kann und ist, wenn er Gottes Gnadengeschenk annimmt. Als Erzieherin bestimmt Maria den Menschen zum „Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor 3,9). Maria ist das Bild schlechthin, an dem sich eine Erziehung orientiert, die auf ein Leben aus dem Evangelium ausgerichtet ist und den Menschen auf Christus hin gestaltet.

In einer Welt, in der das „religiöse Organ erstorben oder verkümmert ist“, will Pater Kentenich den Menschen hinführen zu einem Glauben, der über alles (technisch) Machbare hinausgeht.⁵ Gerade dort aber, wo alles machbar ist und eine bedingungslose Selbstoptimierung dominiert, wirkt Maria als Urbild des gläubigen Menschen, der sich Gott hingibt und sich von Gottes Liebe umfassen lässt, wie ein Frömmigkeitsrelikt. Maria scheint nur noch in verkitschten Bildern der Populärkultur vorzukommen und diffuse Sehnsüchte nach Beistand und Schutz zu bedienen. Als Glaubensgestalt aber ist sie zunehmend ohne Relevanz.

Pater Kentenich lehnt eine „sentimentale“ Marienverehrung als zu „weichlich“ und zu „niedlich“ ab.⁶ Hinter dieser Ablehnung verbirgt sich eine Kritik an einem rein funktionalen Religionsbegriff, der sich heute vor allem als „Gefühl“ von Religion manifestiert.⁷ Pater Kentenich macht deutlich, dass Religion

⁴ *Kentenich*, Dass neue Menschen werden, 183. Vgl. *Lothar Penners*, „Geht, ich sende euch!“ (Lk 10,3) – Miteinander aufbrechen ins missionarische Jahr, in: *ders.* (Hg.), Oktobertagung 2012. Vallendar-Schönstatt 2012, 65-67.

⁵ *Josef Kentenich*, Oktoberbrief 1949. Vallendar-Schönstatt 1970, 135.

⁶ *Josef Kentenich*, Exerzitien für Schönstätter Marienschwestern (1.- 6.5.1939), in: *Günther M. Boll* u.a. (Hg.), Mit Maria ins neue Jahrtausend. Ausgewählte Texte zur Sendung der Gottesmutter. Vallendar-Schönstatt 2000, 138.

⁷ Vgl. *Herbert Schnädelbach*, Wiederkehr der Religion?, in: *Universitas* 11 (2005),

ohne substantiellen „objektiven Gehalt“ das alltägliche Leben nicht existenziell prägt.⁸ Sie kann keine „Formerin, Gestalterin des Lebens“ sein.⁹ Entsprechend gilt für die Marienverehrung, dass Maria hier nicht nur eine Mutter ist, die „kleine Wünsche des Herzens (erfüllt)“.¹⁰ Sie ist vielmehr eine Glaubensgestalt von einem einzigartigen heilsgeschichtlichen Rang, die uns die Haltung Gott gegenüber vorlebt: das Empfangen seines Wortes.

II

Die Marienverehrung unterliegt einem stetigen Wandel und ist Spiegel der religiösen Verfassung einer Zeit. Sie offenbart, wie Menschen sich Gott vorstellen und was sie sich von ihm erhoffen. Dabei zeigt sich eine eigentümliche Ambivalenz, die geprägt ist von dem Gegensatz zwischen einem unerreichbar wirkenden Gott und einer „realen“, anfassbaren Mariengestalt.¹¹ Menschen suchen bei Maria Zuflucht in der Not und eine Fürsprache bei Gott. So ist Maria Menschen besonders vertraut, während Gott einer jenseitigen Welt anzuhören scheint.

Dazu fügt sich ein weiterer Gegensatz. Maria wird als Fürsprecherin mit einem barmherzigen Verhalten verbunden, Gott dagegen mit „strengem“, gerechtem Verhalten. Dem entspricht, dass man Maria oft mit einem angstfreien Glauben assoziiert. Als Schutzmantelmadonna steht Maria nunmehr einem zornigen Gott gegenüber, vor dessen Strafen sich Menschen fürchten. Maria dagegen gilt als diejenige, die „das Angesicht des Herrn gnädig stimmt“ (Sach 8,21).

Eine gewisse Ambivalenz zeigt sich auch in der marianischen Theologie und Spiritualität Pater Kentenichs. Er stellt Maria als warmherzige, selbstlose Mutter vor, die auch schwere Stunden des Glaubens durchmacht und unsere alltäglichen Nöte teilt. Doch so menschlich und so nah am Leben Maria hier erscheint, so übernatürlich vollkommen wird sie von Pater Kentenich in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung gesehen.

In Bezug auf diese heilsgeschichtliche Bedeutung Marias war Pater Kentenich von einer besonderen „Sendung“ erfüllt. In einem Vortrag für Ehepaare in

1131.

⁸ *Kentenich*, Das Lebensgeheimnis Schönstatts. 2. Teil, 100. Vgl. *ders.*, Dass neue Menschen werden, 130.

⁹ *Kentenich*, Dass neue Menschen werden, 130.

¹⁰ *Kentenich*, Exerzitien für Schönstätter Marienschwestern (1.- 6.5.1939), in: *Boll* u.a. (Hg.), Mit Maria ins neue Jahrtausend, 141

¹¹ *Jörg Lauster*, Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums. München 2014, 511.

Milwaukee am 16. November 1958 blickt Pater Kentenich auf sein Leben und Wirken zurück. Er verweist dabei auf den Apostel Paulus, der seine Sendung in der Verkündigung des Christusgeheimnisses sah. Mit einem „Seitenblick“ auf Paulus beschreibt Pater Kentenich die „Sendung“, die ihm „aufgetragen wurde“: Sie „war es und ist es, *der Welt das Mariengeheimnis zu künden*“. Seine „Aufgabe“ besteht entsprechend darin, „die Gottesmutter [...] unserer Zeit zu entschleiern als die Dauerhelferin des Heilands beim gesamten Erlösungswerk, als die Miterlöserin und Gnadenvermittlerin; die Gottesmutter [...] tief mit den Heiland geeint“.¹²

Im Folgenden stehen die Kernaussagen Pater Kentenichs über das Mariengeheimnis im Vordergrund. Dabei wird deutlich, dass das Mariengeheimnis, wie Pater Kentenich es verkündet, nicht zu trennen ist von seinem „marianischen Maximalismus“.¹³ Von diesem marianischen Maximalismus ausgehend entwirft Pater Kentenich eine „hohe“ Mariologie, die Gefahr läuft, die Mariengestalt in eine Höhe zu heben, die ihr letztlich nicht zukommt.

Pater Kentenich betont explizit, dass die Gottesmutter als „Geschöpf“ dem Heiland, dem „Gottmenschen“ untergeordnet ist.¹⁴ Andererseits ist er aber überzeugt, dass sich in der Heilsordnung „alles [...] in gewissem Sinn und bis zu einem gewissen Grad auch um (Jesu) gebenedeite Mutter-Braut (dreht)“.¹⁵ In dem Maße, in dem die Mariengestalt in der Heilsordnung an Eigenwirksamkeit gewinnt, verselbständigt sich ihre Bedeutung vom christologischen Kontext. Maria ist nunmehr „eine Welt“, ein „Kosmos und deshalb [...] eine Ordnung für sich“.¹⁶

Maria ist die Gottesmutter, die das Göttliche in die Welt bringt. Bei Pater Kentenich finden sich Hinweise auf eine Verehrung Marias, in der das Göttliche, das durch sie in die Welt kommt, in sie selbst hineingelegt wird. Pater Kentenich weist darauf hin, dass Maria „nur das Spiegelbild, das Transparent Gottes darstellt“.¹⁷ Aber er schreibt ihr andererseits auch göttliche Attribute zu. Maria ist die „große Imperatrix und Regina über allem stehend, alles beherr-

¹² *Josef Kentenich*, Vortrag für Ehepaare in Milwaukee (16.11.1958), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 153.

¹³ *Josef Kentenich*, Delegiertentagung der Schönstattfamilie (16.-20.10.1950), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 132.

¹⁴ Vgl. *Josef Kentenich*, *Exerzitien für Priester* (1941), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 70.

¹⁵ *Josef Kentenich*, Grußwort an die in Essen zum 82. Deutschen Katholikentag versammelte Schönstattfamilie (7.9.1968), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 24.

¹⁶ *Kentenich*, *Das Lebensgeheimnis Schönstatts*. 2. Teil, 152.

¹⁷ *Ebd.*, 221.

schend“. Sie „trägt auf dem Haupt das Diadem der Herrlichkeit der Macht [...], der königlichen Herrschermacht“.¹⁸ All das sind Hoheitstitel für Maria, in denen diese Gestalt verklärt wird.

Bereits Erasmus von Rotterdam kritisierte Marienverehrer, die von der „Jungfrau und Gottesgebäerin [...] im Allgemeinen fast mehr halten als von dem Sohn“.¹⁹ So weit wird die vorliegende Studie in ihrer kritischen Untersuchung von Pater Kentenichs marianischer Theologie und Spiritualität nicht gehen. Sie will jedoch zeigen, dass bei Pater Kentenich Maria durch ihre singuläre Stellung in der Heilsordnung Christus zuweilen zu sehr angenähert wird und so Grenzen überschritten werden.

Das Marienbild wird im Folgenden an seiner biblischen Begründung gemessen, um „die Magd des Herrn“ von all dem zu befreien, was man in sie hineinlegt (Lk 1,38). Darin ist auch eine zentrale Aufgabe der theologischen Auseinandersetzung mit der Mariengestalt zu sehen. Sie verweist darauf, dass die Verehrung Marias nicht mit ihrer Anbetung zu verwechseln ist und gebietet dort Einhalt, wo aus der Mutter Gottes eine göttliche Mutter wird.

III

Pater Kentenichs Verkündigung des Mariengeheimnisses gerät im Februar 1949 ins Kreuzfeuer einer Visitation durch den Trierer Weihbischof Bernhard Stein. Der Visitor kritisiert in seinem Bericht vor allem die Erziehungspraxis Pater Kentenichs.²⁰ Auf diesen Visitationsbericht antwortet Pater Kentenich mit einem Brief, in dem er die Ausführungen des Weihbischofs als Auswuchs einer „mechanistischen“ Denkweise beschreibt, die Gott und Welt trennt und einer wahrhaftigen Marienverehrung entgegensteht.²¹ Pater Kentenichs Einwände werden jedoch nicht anerkannt. Es kommt vielmehr zu einer päpstlichen Visitation durch Pater Sebastian Tromp SJ, der vor allem an der zu starken „Nähe“ der Marienschwestern zum Gründer Anstoß nimmt.²² Pater Kentenich wird

¹⁸ *Kentenich*, Delegiertentagung der Schönstattfamilie (16.-20.10.1950), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 134.

¹⁹ *Erasmus von Rotterdam*, *Das Lob der Torheit. Encomium Moriae*. Stuttgart 1964, 52.

²⁰ Vgl. *Wolfgang Fischer*, *Dem Leiden Sinn geben. Orientierung aus dem Glauben*. Graz-Wien-München 1998, 49.

²¹ Ebd. Vgl. auch die Einleitung zu „Väterliche Erziehung heute“, in: *Peter Locher* u.a. (Hg.), *Kentenich Reader. Ein Lesebuch*. 1. Band. Dem Vater begegnen. Vallendar 2008, 59.

²² *Fischer*, *Dem Leiden Sinn geben*, 50. Vgl. dagegen *Gertrud Pollak*, *Pater Josef Kentenich. Blick auf ein Charisma*. Vallendar-Schönstatt 2000, 35-36. Vgl. auch *Engelbert*

schließlich von allen Ämtern enthoben und muss im Oktober 1951 Schönstatt verlassen.

Dass der Visitor die Struktur des Schönstattwerks ändern und ein Generaloberer das Werk ganz von seinem Gründer ablösen will, bedroht die Schönstattbewegung in ihren Grundfesten. Pater Kentenich spricht von „Existenz- und Schicksalsfragen“, denen Schönstatt ausgesetzt ist. Er verurteilt insbesondere den Versuch des Visitors, die im schönstättischen „Mariengeheimnis aufbrechenden göttlichen Kräfte [...] in Vergessenheit zu bringen“.²³ Ohne das Mariengeheimnis, das für Pater Kentenich die „Lebensquelle“ Schönstatts darstellt, versiegt die Bewegung. Der Glaube an die „Göttlichkeit des Schönstattwerks“ wird in Frage gestellt.²⁴

Das, was Pater Kentenich gegen die Visitation ins Feld führt, zeigt, dass hier grundlegende theologische Fragen ins Spiel kommen, denen die vorliegende Studie nachgehen will. Dabei wird nicht nur die Ambivalenz und Zeitgebundenheit von Pater Kentenichs Werk offenbar. Es wird auch deutlich, dass Pater Kentenich eine hochaktuelle „lebensnahe“ Theologie vorstellt, die von einem Zusammenhang zwischen Psychologie und Religion ausgeht.²⁵ Dieser Zusammenhang schließt die Verbindung von Glaube und Heilung mit ein. Sie ist Grundlage für Pater Kentenichs Annahme, dass eine substantiell verankerte und aufrichtig gelebte Marienverehrung ein Heilmittel für die seelischen Krankheiten des modernen Menschen ist.

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass dieses Heilmittel auch heute in einer Welt wirksam sein kann, in der die Digitalisierung rasant fortschreitet und alle Lebensbereiche des Menschen erfasst. Dort, wo der Mensch sein Leben nur noch „selbiamäßig“ gestaltet und ausstellt, löst sich die göttliche Ordnung und Fügung der Dinge zunehmend auf. Der Mensch will eine bedingungslose Herrschaft über sich selbst erlangen.

Dieser Tage wird jedoch mehr denn je deutlich, dass der Mensch sich nicht selbst alles sein kann. Der erschöpfte, überforderte Mensch braucht Vorgaben und Sicherheiten, Führung und Halt. Pater Kentenich bietet diesem erschöpften Menschen die tiefe Sicherheit eines Glaubens an, der sich im Leben nicht lehrmäßig und abstrakt ausdrückt, sondern vielmehr in der Beziehung zu einem göttlichen Du begründet ist. Diesem Du dürfen wir uns mit allem, was wir sind,

Monnerjahn, Pater Josef Kentenich. Ein Leben für die Kirche. Vallendar-Schönstatt 1979, 248-264.

²³ *Josef Kentenich*, Das Lebensgeheimnis Schönstatts. 1. Teil. Geist und Form. Vallendar-Schönstatt 1971, 11.

²⁴ Ebd., 11, 12.

²⁵ Ebd., 63.

überlassen. Maria lebt nach Pater Kentenich diese Offenheit für eine personale göttliche Wirklichkeit auf besondere Weise vor. In ihr zeigt sich, wie der Mensch von einer sich hingebenden Macht beschenkt wird – der Liebe eines Schöpfergottes, der sich selbst nach der Liebe seines Geschöpfes sehnt.

Kapitel I

Die Magd des Herrn

Zum biblischen Marienbild Pater Kentenichs

Marias Lebensgeschichte ist, was die biblischen Zeugnisse angeht, unvollständig. Über Marias Vergangenheit und ihre Herkunft finden sich im Neuen Testament keine expliziten Angaben. Auch über Marias Teilhabe am öffentlichen Leben ihres Sohnes gibt es nur spärliche Aussagen im Neuen Testament. Am häufigsten finden sich Verweise auf Maria in der Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums, das auch das Magnifikat enthält. Die synoptischen Evangelien berichten außerhalb der Kindheitsgeschichte davon, dass Jesus über den Lobpreis seiner Mutter den jener Menschen stellt, „die den Willen Gottes tun“ (Mk 3,35). Das Johannesevangelium erwähnt Maria beim so genannten „Weinwunder“ zu Kana sowie bei der Kreuzigung Jesu (Joh 2,1-12; Joh 19,25-27). In allen Texten steht Maria nicht für sich. Das, was man über sie erfährt, wird in Bezug auf Jesus erzählt.

Berücksichtigt man die Bedeutung, die Maria im Lauf der Jahrhunderte erlangt hat, dann wird das Missverhältnis zwischen den kargen biblischen Angaben über sie und dem späteren Marienkult mehr als deutlich. Beim Studium von Pater Kentenichs Werken gewinnt man zuweilen den Eindruck, dass Maria in der Schrift nahezu „allgegenwärtig“ ist. Die zahlreichen Verweise auf Maria, die Pater Kentenich in den biblischen Texten herausarbeitet, ergeben sich nicht zuletzt daraus, dass er aus ihnen eine besondere mariologische Bedeutung schöpfen will. Pater Kentenich nimmt dabei die (historische) Zuverlässigkeit der biblischen Aussagen über Maria in der Regel als gegeben an. Aber sein Interesse gilt nicht primär biographischen und historischen Zusammenhängen. Für Pater Kentenich sind die biblischen Aussagen über Maria Zeugnisse des Glaubens. Sie bezeugen, so Pater Kentenich, vor allem den heilsgeschichtlichen Rang Marias. Dieser mariologischen Bedeutung der biblischen Texte entspricht Pater Kentenichs Theologie der Geschichte.

Maria – „Mutter der Weisheit“

Pater Kentenich bezieht zentrale biblische Begriffe wie etwa den der Weisheit auf Maria selbst. So sind nach Pater Kentenich die Weisheitsbücher der Bibel „gleichzeitig sowohl auf die ewige menschgewordene Weisheit (anzuwenden) als auch auf Maria, die Mutter der Weisheit“.¹ Bei dieser „Anwendung“ geht es

¹ *Kentenich*, Studie in Milwaukee, in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 63.

Pater Kentenich vor allem darum, die Eigenwirksamkeit Marias darzulegen.² Maria selbst kommt wie der Weisheitsgestalt eine herausragende Rolle im göttlichen Schöpfungs- und Heilsplan zu.

Der Begriff Weisheit meint zunächst Wissen, das Menschen sich erfahrungsmäßig aneignen.³ Weisheit ist „Klugheit“, nicht aber eine abstrakt-analytische Weltsicht (Spr 1,4). Sie ist ein Erkennen des Werks des Schöpfergottes auf ihn hin. „Anfang der Weisheit“ ist Gottesfurcht (Spr 9,10; Sir 1,12.14). Gott ruft den Menschen zu einem Leben in Weisheit auf. Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments gelingt es dem Menschen dann weise zu leben, wenn er Jesus nachfolgt. In Jesus liegen „verborgen“ alle „Schätze der Weisheit“ (Kol 2,3). Ihn hat Gott „für uns zur Weisheit gemacht“ (1 Kor 1,30).

Pater Kentenich greift für seine mariologische Interpretation auf biblische Texte zurück, in denen die Weisheit personhaft dargestellt ist. Vor allem im Buch der Sprichwörter wird die Weisheit personifiziert. Sie tritt nicht nur als Mitschöpferin auf, sie ist auch Medium der Schöpfung (Spr 3,19; 8,22-31). Als Schöpferin handelt die Weisheitsgestalt jedoch nicht eigenständig, sie handelt mit Gott in der Schöpfung. Die Souveränität Gottes wird durch die Weisheitsgestalt nicht angetastet.⁴

Dem entspricht jene Deutung, nach der die Weisheitsgestalt eine „poetische Personifikation“ ist.⁵ Die personhaft vorgestellte Weisheit ist demnach keine „Hypostase Gottes“, kein unabhängiges Wesen, das mit Gott gleichgestellt werden kann.⁶ Trotz ihrer Dominanz, trotz ihrer Stellung als Mitschöpferin ist die Weisheit selbst ein Geschöpf, ein kreatürliches Wesen Gott gegenüber.

Die personifizierte Weisheitsgestalt nimmt die neutestamentliche Christologie und die Deutung des Gottessohns schlechthin vorweg.⁷ Die alttestamentlichen Weisheitsvorstellungen werden im Neuen Testament zum Teil ganz explizit auf Jesus Christus bezogen. Er wird nicht nur als Weisheitslehrer be-

² Vgl. *Kentenich*, Predigt für die deutsche Gemeinde St. Michael in Milwaukee (10.1.1965), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 39.

³ Vgl. Art. „Weisheit“, in: *Herbert Haag*, *Biblisches Wörterbuch*. Freiburg 2003, 435.

⁴ Vgl. *Otto Plöger*, *Sprüche Salomos (Proverbia)*. Neukirchen-Vluyn 1984, XXXVII.

⁵ *Franz Josef Stendebach*, *Einleitung in das Alte Testament*. Düsseldorf 2001, 247. Vgl. *Gerlinde Baumann*, *Die Weisheitsgestalt. Kontexte, Bedeutungen, Theologie*, in: *Christl M. Maier/Nuria Calduch-Benages* (Hg.), *Schriften und spätere Weisheitsbücher*. Stuttgart 2013, 58.

⁶ *Baumann*, *Die Weisheitsgestalt*, 60.

⁷ Vgl. *Warren W. Wiersbe*, *Sei klug. Gottes Ratgeber für ein erfülltes Leben nutzen*. Dillenburg 2009, 21-22. Vgl. auch *Petr Pokorný/Ulrich Heckel*, *Einleitung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick*. Tübingen 2007, 553.

schrieben. Jesus ist die „Weisheit“ (Mt 11,19). Er selbst beruft sich auf die „Weisheit Gottes“ (Lk 11,49).

Die Auffassung, dass die alttestamentliche Weisheit Aussagen über den Gottessohn vorwegnimmt, entsteht in der christlichen Tradition durch die johanneische Darstellung Jesu als Weisheit Gottes. Diese Aussage des Johannesevangeliums wird vorbereitet durch die alttestamentliche Vorstellung, dass die Weisheit an der Schöpfung und Erhaltung der Welt Anteil hat. Die Eigenschaften der schöpferischen Weisheit in Sprüche 8 finden sich vor allem im Prolog des Johannesevangeliums wieder. Sie verweisen bildhaft auf Christus als dem Wort, das alles Sein ins Dasein gerufen hat (vgl. Joh 1,1-4).

Der Logos trägt noch andere Eigenschaften der Weisheit. Das Wort Gottes existiert wie die Weisheit vor der Welt in Gott (Joh 1,1-2; Spr 8,22). Das Wort ist zudem im Johannesevangelium ebenso wie die Weisheit personal bestimmt (Joh 1,14-17). Es ist bezogen auf die personale, konkrete Gegenwart Gottes unter den Menschen. Dazu fügt sich, dass im Johannesevangelium Jesus ein Selbstbekenntnis ausspricht, das jenem in Sprüche 9 vergleichbar ist: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben“ (Joh 6,35; vgl. Spr 9,5).

Nach Pater Kentenich nimmt die personhafte Charakterisierung der Weisheit Aussagen vorweg, die auf Maria verweisen. Dazu identifiziert Pater Kentenich die Rede der personifizierten Weisheitsgestalt in Sprüche 8 mit Marias Wort: „Der Herr besaß mich am Anfang seiner Wege; von Anbeginn und vor der Jahrhunderte Lauf bin ich geschaffen, und ich werde bestehen bis in alle Ewigkeit (Spr 8,22-23).⁸ Pater Kentenich folgt hier jenem liturgischen Ansatz, nach dem Sprüche 8 auf der Grundlage einer Akkommodation, die über den ursprünglichen biblischen Wortsinn hinausgeht, auf Maria bezogen werden kann.⁹ In dieser Deutung bleibt außer Acht, dass die Weisheitsgestalt im Buch der Sprichwörter eine negative Gegenspielerin hat, „Frau Torheit“ (Spr 9,13). Dass dem Wirken der Weisheit eine personifizierte Torheitsgestalt gegenübergestellt wird, schließt letztlich aus, in der Weisheitsgestalt an sich nur positive Eigenschaften zu sehen.¹⁰

Bezeichnenderweise wird auch im Neuen Testament Weisheit zum Teil kritisch betrachtet. Paulus verurteilt „menschliche Weisheit“ als unangemessene Rede, die dem Wirken des Geistes nicht entspricht, und als eine sich selbst

⁸ *Kentenich*, Studie in Milwaukee, in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 63.

⁹ Vgl. *Neue Jerusalem Bibel. Kommentar*. Freiburg 2007, 869.

¹⁰ Vgl. *Baumann*, *Die Weisheitsgestalt*, 60.

genügende Weisheit, die Gott „nicht erkennt“ (1 Kor 2,13; 1 Kor 1,21). Ein mariologischer Bezug ist hier nicht am Weisheitsbegriff festzumachen.

Weisheit ist eine Gabe Gottes, die den Menschen für die Offenbarung Gottes öffnet und dafür, dass in Christus Gottes Weisheit in die Welt gekommen ist (Lk 21,15; Eph 1,8). Christus ist Quelle der Weisheit, einer Weisheit, die nach Paulus im Gegensatz zur Weisheit der Welt steht. Christliche Weisheit ist die Weisheit des Kreuzes.

Die Beschreibung der Weisheitsgestalt in Sprüche 8,22-31 ist für Pater Kentenich ein Hinweis auf die heilsgeschichtliche Bedeutung Marias. Weil Maria die „Mutter der Weisheit“ ist, sagt dies, so Pater Kentenich, auch etwas über ihre Stellung im Heilsplan Gottes aus. So wie die Weisheit ihren Ursprung vor aller Schöpfung hat und am Schöpfungswerk teilnimmt, so ist nach Pater Kentenich mit Blick auf Sprüche 8 auch Marias Stellung im Schöpfungsplan zu beschreiben. Das „Bild der lieben Gottesmutter“ ist „von Ewigkeit im Geist des Vaters erzeugt gewesen“ und weist auf ihre „einzigartige“ Bedeutung im „Erlösungsplan“.¹¹

Was das Ziel dieses Plans anbelangt, steht Maria nahezu auf einer Stufe mit Christus. Maria ist, so Pater Kentenich, „Christusgefährtin im ewigen Schöpfungsplan und Heilsratschluss. Ehe Gott [...] die Welt erschuf, hat er wie ein weiser Künstler erst seinen Plan entworfen. Ehe er in diesem Plan die Einzelheiten festlegte, hat er das Ziel und das Fundament ins Auge gefasst. Das Ziel, auf das alles hin geschaffen und geordnet ist, heißt Christus und Maria“.¹²

Maria kann dem Menschen die Richtung auf dem Weg zum Ziel angeben. Sie ist Wegweiserin, nicht aber selbst das Ziel.¹³ Im Gegensatz zu Pater Kentenichs Parallelisierung von Maria und Christus betont der Brief an die Kolosser die Einzigkeit Jesu Christi. Er ist wie die Weisheit „vor aller Schöpfung“ (Kol 1,17). Aber es gibt neben ihm keine Gestalt, keine Macht, die heilswirksam ist. Christus allein ist Schöpfungsmittler, „in ihm hat alles Bestand“. Nur „durch ihn“, durch sein Kreuz ist die Erlösung bewirkt worden (Kol 1,17.20). Er allein ist der Ursprung, er allein das Ziel. Gott wollte „alles im Himmel und auf Erden zu Christus führen“ (1 Kol 1,20). Alles ist „auf ihn hin erschaffen“, „in allem hat er den Vorrang“ (Kol 1,16.18). Christus allein

¹¹ *Kentenich*, Vortrag für Schönstätter Marienschwestern (2.5.1931), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 118.

¹² *Kentenich*, Studie in Milwaukee, in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 62.

¹³ Vgl. *Joachim Kardinal Meisner*, *Maria lädt uns ein*, in: *Volker Bauch* (Hg.), *Maria. Das spirituelle Lesebuch*. Leipzig o.J., 12.

erneuert die verlorene Welt und vereinigt sie unter seiner Herrschaft, um sie zum Vatergott heimzuführen.

Für Pater Kentenich ist dagegen die mariologische Bedeutung von Sprüche 8 maßgebend. Dies wird vor allem in Pater Kentenichs Auslegung von Sprüche 8,35 deutlich. Die Worte der Weisheitsgestalt: „Wer mich findet, findet Leben und erlangt das Gefallen des Herrn“, sind ein Aufruf zu einer Entscheidung. Es geht darum, wie man sich zu Gott verhält. Wer ihn ablehnt, versündigt sich gegen die eigene Seele und „schadet sich selbst“ (Spr 8,36).

Diese Rede der Weisheitsgestalt ist nach Peter Kentenich eine „Verheißung“, die sich auf Maria bezieht. „Wer mich findet, findet das Leben und er wird vom Heil des Herrn trinken“, so zitiert Pater Kentenich aus dem achten Buch der Sprichwörter und legt eine Deutung vor, nach der die, die Maria finden, zu Aposteln der Marienverehrung werden, denen das ewige Leben zuteil wird.¹⁴ So lautet nach Pater Kentenich die Rede Marias: „Die mich in das rechte Licht rücken, die meine Apostel sind, [...] die werden das ewige Leben haben.“¹⁵

Das ewige Leben ist Christus selbst. Pater Kentenich verweist dazu auf das Wort des johanneischen Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).¹⁶ Diese christologische Aussage verbindet Pater Kentenich mit einer mariologischen. „Wer die Gottesmutter findet, kommt“, so Pater Kentenich, „zu Christus“. Aufgrund des „Christusbezugs“ der Gottesmutter schlussfolgert Pater Kentenich: Wer Maria „findet, wird das Leben haben“.¹⁷

In Johannes 14,6 steht jedoch nicht Maria im Vordergrund. Pater Kentenich lässt jene Aussage in Johannes 14,6 unberücksichtigt, die betont, dass Jesus der einzige Zugang zum Vatergott ist. „Niemand kommt zum Vater außer durch Jesus“ (Joh 14,6). In ihm offenbart sich der Vater (Joh 14,6). Wer Jesus „sieht“, „sieht“ den Vater (Joh 14,9). Wer an Jesus glaubt, hat in ihm das ewige Leben. Jesus ist das Leben (Joh 11,25). Er schenkt es denen, die ihm nachfolgen (Joh 4,14; 14,12).

Maria – „ganz Christin“ und „ganz Jüdin“

Gemessen an dem, was die biblischen Autoren über das historische Bild Marias aussagen, ist festzuhalten, dass Maria auch als eine in der jüdischen Tradition verwurzelte Frau dargestellt wird. Maria „war eine Jüdin und hat jüdisch

¹⁴ *Kentenich*, Delegiertentagung der Schönstattfamilie (16.-20.10.1950), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 31.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

gelebt, und zwar“, so das Lukasevangelium, „nach der jüdischen religiösen Weise“. ¹⁸ Maria muss erfahren, dass ihr Sohn nicht die irdischen Vorgaben des von den Menschen seiner Zeit erhofften Heils erfüllt. In Jesus erfüllt sich eine „größere Hoffnung“. ¹⁹

Bei Pater Kentenich kommt Maria nicht als Jüdin und jüdische Mutter in den Blick. Ein Versuch, die (soziale) Stellung sowie den Lebenskontext dieser jüdischen Frau zu beschreiben, wird nicht unternommen. Exegeten, die die lukanische Verkündigungsszene auf Aussagen des Propheten Zefanja beziehen, sehen Maria als „Tochter Zions“. ²⁰ Der Prophet Zefanja spricht in einer Verheißung, die Ähnlichkeiten mit der Botschaft des Engels an Maria aufweist, dem Volk Israel Mut zu: „Juble, Tochter Zion!“ (Zef 3,14).

Folgt man dem Ansatz von Papst Benedikt XVI., dann ist Maria vor diesem Hintergrund „in Person das wahre Zion“. Sie „ist das wahre Israel, in dem Alter und Neuer Bund, Israel und Kirche trennungslos eins sind.“ Maria ist „ganz Christin“ und „ganz Jüdin“. ²¹ In ihr kann die Trennung zwischen Christen und Juden überwunden werden. ²²

Pater Kentenich spricht nicht von Maria als jüdischer Mutter, er verehrt und würdigt sie als Gottesmutter. Maria bringt den Gottessohn zur Welt und besiegelt das Ende des Alten Bundes. Dass Jesus aus dem Fleisch einer Jüdin „geboren wird“, kommt nicht zur Sprache (Gal 4,4). Maria steht als Gottesmutter im Vordergrund, mit der eine neue Zeit anbricht.

Die Juden dagegen, so eine gängige antijüdische Auffassung, verschließen sich Christus und seiner Erlösungstat. Der „jüdische Aspekt“ der Mariengestalt, „ihre jüdische Abstammung“ und „ihr typisch jüdisches Schicksal“, passen dabei nicht ins Bild – vor allem nicht in ein Schema, in dem die Juden und die Jüdin Maria getrennt werden. ²³ Dieses Schema setzt sich in immer radikaleren Formen in antijüdischen Marienbildern fort. ²⁴

Pater Kentenich profiliert Maria als Gegenspielerin Evas. Maria, so Pater

¹⁸ David Flusser, Maria und Israel, in: Maria. Die Gestalt der Mutter Jesu in jüdischer und christlicher Sicht. Freiburg 1985, 9.

¹⁹ Art. „Maria“, in: Haag, Biblisches Wörterbuch, 269.

²⁰ Otto Knoch, Maria in der Heiligen Schrift, in: Beinert/Petri (Hg.), Handbuch der Marienkunde, 87.

²¹ Joseph Ratzinger, Die Tochter Zion. Einsiedeln 1977. Zit. nach Klaus Schreiner, Maria. Leben, Legenden, Symbole. München 2003, 77-78.

²² Vgl. Gisbert Greshake, Schwester im Glauben. Zum aktuellen Stand der Mariologie, in: Herder Korrespondenz Spezial 1 (2016), 37. Vgl. auch Gerhard Lohfink, Gegen die Verharmlosung Jesu. Freiburg 2013, 419.

²³ Flusser, Maria und Israel, 16.

²⁴ Vgl. Schreiner, Maria, 78-79, 85.

Kentenich, ist „unberührt geblieben [...] von (jedem) Makel der Erbsünde“.²⁵ Eva dagegen steht für den „Ruin der Sünde“, den „Ruin des Menschengeschlechts“.²⁶ Von hier aus ergibt sich eine marianische Soteriologie, in der Maria nahezu vollständig entjudaisiert wird. Als geschichtlich bezeugte Gestalt tritt die Jüdin Maria, die konkrete Person mit ihrer jüdischen Tradition zugunsten ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung in den Hintergrund. Maria steht nunmehr „im Mittelpunkt [...] der Heilspläne Gottes“. Von ihr geht ein „neuer Welterlösungsplan“ aus.²⁷ In diesem universellen heilsgeschichtlichen Plan spielt die Jüdin Maria keine Rolle mehr.

David Flusser hebt dagegen mit Blick auf die Heilsgeschichte eine andere, zumeist unbekannt Dimension der Mariologie hervor. Danach ist Maria „ein Symbol sowohl für die Kirche als auch für die jüdische Gemeinschaft“.²⁸ Maria ist eine „leidende jüdische Mutter“. Das Leid, das Kreuz ihres Sohnes „(führt) zum jüdischen Martyrium“. In der Kreuzigung Jesu zeigt sich, so Flusser, ein „römischer Antisemitismus“.²⁹ Von hier aus ist Maria als die „schmerzensreiche jüdische Mutter zu sehen“, deren Sohn ein „Opfer des Judenhasses“ war. Gerade diese Seite der Mariologie kann nach Flusser im Angesicht des „unfassbar Schrecklichen [...] viele Wunden heilen und zu einer besseren Gesinnung gegen das Volk führen, in welches Maria geboren worden ist“.³⁰

Maria – ein „Werkzeug“ der „Weltregierung Gottes“

Das Thema des Magnifikats ist, so Pater Kentenich, Marias „Grundbeziehung zum ewigen, zum unendlichen Gott, zum Weltenplan Gottes“. Das Magnifikat „besinnt sich auf die großen Gesetze der Weltregierung“, nach denen Gott die „Zügel des Weltgeschehens in der Hand (hat)“ und durch seine Werkzeuge wirkt.³¹ Maria ist nach Pater Kentenichs Überzeugung dabei „überall“ in der göttlichen Weltregierung „mitbeteiligt“.³²

Diese Mitbeteiligung setzt voraus, dass Gott „am meisten [...] von seinen

²⁵ *Kentenich*, Studie in Milwaukee, in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 63-64.

²⁶ *Kentenich*, Vortrag für Schönstätter Marienschwestern (2.5.1931), in: *Boll* u.a. (Hg.), 121.

²⁷ Ebd.

²⁸ *Flusser*, *Maria und Israel*, 13.

²⁹ Ebd., 13, 12.

³⁰ Ebd., 15.

³¹ *Kentenich*, Predigt für die deutsche Gemeinde St. Michael in Milwaukee (10.1.1965), in: *Boll* u.a. (Hg.), *Mit Maria ins neue Jahrtausend*, 38, 39.

³² *Kentenich*, *Das Lebensgeheimnis Schönstatts*. I. Teil, 229-230.